

Mehrere Anzeiger

Druck und Verlag: Buchdruckerei Wilt, Sauer in Kisleben.

Nr 83

Dienstag, den 12. Juli 1932.

45. Jahrgang

Schlusspunkt

Kaulann ist vorüber. Der Vertrag ist unterzeichnet. Noch einmal wurden Erklärungen abgegeben. Noch einmal Worte an die Welt. Vorhang Abreiß. Und nun? Ein Kapitel europäischer Geschichte ist abgeschlossen, wohl das dunkelste, das über diesen Kontinent und über dieses Jahrhundert geschrieben worden ist. Der Abschluss des Weltkrieges hatte im Wahnsinn der Reparationen seine Fortsetzung gefunden. Warnings und eifriger Wille zum Frieden und Wiederaufbau waren in den Wind geblasen. Europas Wirtschaft mußte erst dem Erliegen kommen, die Geißel der Arbeitslosigkeit mußte die Nationen erhitzen, ehe die Vernunft zur neuen Grundlage einer neuen Politik gemacht worden ist. Nun ist es erreicht. Wir stehen am Ziel. Unter die Reparationen ist ein Strich gezogen worden; das trübselige Kapitel dieses Kontinents und dieses Jahrhunderts hat seinen Abschluss gefunden.

Die deutsche Regierung ist auf der Konferenz von dem Standpunkt ausgegangen, daß eine Weiterführung des bisherigen Tributsystems für Deutschland nicht in Frage kommen könne, da weitere politische Zahlungen nicht nur für die gesamte deutsche Wirtschaft verhängnisvoll wären, sondern auch das entscheidende Hindernis für eine Wiederbelebung der gesamten Weltwirtschaft seien. Es war von vornherein zu erwarten, daß diese Auffassung auf den schärfsten Widerstand der französischen Regierung stoßen würde. Die deutsche Abordnung hat sich in den Verhandlungen unter grundsätzlicher Aufrechterhaltung ihres Standpunktes bereit erklärt, an dem Wiederaufbau Europas von ihrer Seite beizutragen, jedoch nur unter der Voraussetzung der endgültigen Beilegung des gesamten Tributsystems des Versailles Vertrages und des Youngplans.

Darüber hinaus ist die deutsche Abordnung einen Schritt weitergegangen und hat die Beilegung derjenigen politischen Bestimmungen verlangt, die nach deutscher Auffassung für eine Vereinerung der Atmosphäre und Wiederherstellung des Vertrauens zwischen den Völkern unerlässlich sind und die nur in einer endgültigen formellen Abschaffung der heute nach für Deutschland bestehenden entsprechenden Bestimmungen des Versailles Vertrages bestehen können. Die deutsche Abordnung verlangte die deutsche Gleichberechtigung in der Abrüstungsfrage und die vollständige Streichung des gesamten Teiles VIII des Versailles Vertrages, in dem außer der Regelung der deutschen Tribute die verhängnisvolle Kriegsschuldfrage enthalten ist. Es bestand jedoch auf keiner Seite ein Zweifel, daß dieses große deutsche Ziel im ersten Anlauf nicht zu erreichen war, dessen Durchführung jetzt die entscheidende Aufgabe jeder deutschen Regierung sein wird.

Die politischen Forderungen liefen daher, wie zu erwarten war, auf den Widerstand Frankreichs, der an Hartnäckigkeit nicht zu überbieten war. Die französische Regierung lehnte es grundsätzlich ab, über diese Frage überhaupt zu verhandeln, mit der Begründung, daß die Frage der deutschen Gleichberechtigung auf der Tagesordnung der Genfer Abrüstungskonferenz stehe und die Beilegung des Kriegsschuldfrageartikels eine mit der Tributsregelung nicht zusammenhängende Angelegenheit sei. Die deutsche Abordnung hielt jedoch an dieser Forderung fest. Der Verlauf der letzten drei an fortgesetzten Krisen und schweren Kämpfen außerordentlich reichen Konferenzwochen kann hier nicht mit wenigen Worten gefolgt werden. Die Unterhändler und Staatsräte, die der deutsche Standpunkt auf englischer, italienischer und neutraler Seite fand, genigte

nicht, um den in den letzten Tagen aus zunächst noch unübersehbaren Gründen besonders hartnäckigen Widerstand Frankreichs zu brechen. Es mußte sich daher für die deutsche Regierung um die Frage handeln, ob der Abbruch der Konferenz einer endgültigen Regelung der Tributsfrage vorzuziehen sei. Die deutsche Abordnung entschloß sich, nachdem alle Verhandlungsmöglichkeiten erschöpft waren, auf dieser Konferenz wenigstens die endgültige Beilegung des gesamten Tributsystems des Versailles Vertrages und des Youngplans zu erreichen. Dieses Ziel ist erreicht worden. Das neue Kaulanner Abkommen bestimmt ausdrücklich, daß sämtliche bisherigen Abkommen über die deutschen Tributzahlungen beilegt sind. Statt dessen verpflichtet sich Deutschland, nach einem dreijährigen stillen Moratorium sich mit einem Betrage von drei Milliarden RM an dem Wiederaufbau Europas zu beteiligen, jedoch unter der ausdrücklichen Vorbedingung, daß die Begebung der deutschen Schuldverschreibungen aus diesem Betrage nur nach Maßgabe der deutschen wirtschaftlichen Gesundung und Wiederherstellung der deutschen Kreditfähigkeit erfolgen könne. Dahingehende Sicherungen sind in das Kaulanner Abkommen aufgenommen.

Das Kaulanner Abkommen beilegt nicht nur die finanziellen Bestimmungen des Teiles VIII des Versailles Vertrages und den Youngplan, sondern auch alle damit zusammenhängenden Auswirkungen, die bisher noch betreffen den Sanftionsmöglichkeiten der Gläubigermächte, stellt die Autonomie der Reichsbahn und der Reichsbank uneingeschränkt wieder her und macht somit eine Wiederaufnahme der Tributsfrage für die Zukunft endgültig unmöglich. Ob die deutschen finanziellen Verpflichtungen auf Begebung der drei Milliarden Schuldverschreibungen überhaupt durchgeführt werden, ist jetzt die Frage der Zukunft, die lediglich von der Gesundung der gesamteuropäischen Wirtschaft abhängig ist.

Der entscheidende Beweggrund für die Annahme des Kaulanner Abkommens lag jedoch nach deutscher Auffassung in der Erkenntnis der unermesslichen wirtschaftlichen Katastrophen, die im Falle eines Weiterbestehens der Tributsfrage unermesslich für Deutschland und damit für Gesamt-Europa eintreten würden. Aus diesem Grunde hat die deutsche Regierung gestraft, die Verantwortung für ein Scheitern der Konferenz nicht auf sich nehmen zu können. Die entscheidende Aufgabe der deutschen Außenpolitik bleibt es jetzt, in voller Anspannung aller Kräfte und mit neuen Methoden im Rahmen der Genfer Abrüstungskonferenz die formelle Anerkennung der deutschen Gleichberechtigung und die Anerkennung der deutschen Selbstfreiheit zu fordern.

Preussischer Landtag

Sturmjahren im Preussenhause. Das Amnestiegesetz des Landtags gefeiert.

— Berlin, 9. Juli.

Im Preussischen Landtag kam es nach einer vorausgegangenen Sitzung des Ausschusses, in der die Meinungen über den neuen Strafgesetzbuch aufeinander geplocht waren, zu erregten Auseinandersetzungen. Die Spannung war schon zu Beginn der Sitzung außerordentlich hoch. Es wurde was im allgemeinen nicht der Fall ist — der Ausführendenkommission verschiedene Beratungsgegenstände widerprochen.

Ihren Höhepunkt erreicht die Spannung bei der Wie-

derholung der Abstimmung über das vom Landtag verabschiedete Amnestiegesetz, gegen das der Staatsrat Einspruch erhoben hat. Für das Gesetz wurden 244, dagegen 157 Stimmen abgegeben. Da für die endgültige Beilegung der Amnestiefrage gegen den Einspruch des Staatsrats zwei Drittelmehrheit erforderlich war, war damit die Vorlage des Landtags gescheitert.

Nach der Abstimmung

erklärte Abgeordneter Rube, die nationalsozialistische Fraktion wolle von der Amnestievorlage des Staatsrats nichts wissen und erkläre darin eine Verhöhnung der Landtagsmehrheit und der Millionen deutscher Volksgenossen, die hinter dem berechtigten Wunsch nach Amnestie stehen. Angesichts der Methoden der bisherigen Regierungsparteien, gegen die sich Wehner schon wandte, müßte es jetzt heißen: „Schlag mit dem ganzen heißen Zauber!“

Die nationalsozialistische Fraktion, die sich erhoben hatte, brachte darauf ein dreifaches Heil auf Hitler aus und stimmte das Hort-Weißel-Lied an. Die kommunistische Fraktion antwortete mit dem Gelang der Internationale, wurde aber von den Nationalsozialisten überört. Der Präsident hatte bereits seinen Sitz verlassen, so daß die Sitzung aufgelassen war. Die nationalsozialistische Fraktion lang auch die anderen Strophen des Weißel-Liedes und schloß mit dem dreifachen Ruf: „Deutschland erwecke!“ Ein großer Teil der Tribünenbesucher stimmte in den Ruf ein. Dann leerte sich langsam der Saal.

Ob noch eine Sitzung des Landtags vor den Reichstagswahlen stattfindet, ist zweifelhaft.

Echo der Landtagsfeier

Berlin, 10. Juli.

Der Berliner Polizeipräsident nimmt in einer längeren Erklärung Stellung zu den Ausführungen des nationalsozialistischen Abgeordneten Dr. Freisler im Preussischen Landtag, im Zusammenhang mit dem üblichen Unglücksfall des Polizeioberleutnants Maas und erklärt dazu, daß im Zusammenhang mit der Materialbeschaffung für den Untersuchungsausschuß des Landtags leistungsfähig seine Beratungen vorgenommen worden seien und daß der Tod des Polizeioberleutnants durch einen von diesem selbst verursachten Unglücksfall herbeigeführt wurde.

Es könne nicht schon jetzt gebremst werden, daß ein so heftiger und absolut klar liegender Unglücksfall zu einer politischen Debatte und Aufhebung mißbraucht werde.

Die sozialdemokratische Landtagsabordnung erklärt zu den Ausführungen des nationalsozialistischen Abgeordneten Lobbe bezüglich der Zurückweisung eines sozialdemokratischen Flugblattes, die sozialdemokratischen Abgeordneten, die den gefallenen Söhnen sozialdemokratischer Frauen beileidenden Jura gehört hätten, seien bereit, die Richtigkeit der Sachdarstellung zu bezeugen.

Freisler antwortet Orzesinski

Der nationalsozialistische preussische Landtagsabgeordnete Dr. Freisler gibt auf die Erklärung des Berliner Polizeipräsidenten Orzesinski eine ausführliche Erwiderung, in der er seine Bestätigung des an einer Schuldfrage verstorbenen Polizeioberleutnants Maas im Landtag gemachten Ausführungen aufrecht erhält und sagt, er sei durch die Erklärung Orzesinskis in seinem Verdacht noch befestigt worden.

Abenteuer um Brigitte

Roman von Marlis Sonnabend

Copyright by Maria Feuchtwanger, Halle Saale

39
Goule verstand das nicht — oder wollte es nicht verstehen.

„Es ist gewiß nicht wenig — aber Henry hat noch die Schwierigkeiten gehabt, seine Jahresträne unterzubringen. Und Ihrer Tochter ein gutes und auskömmliches Zollettengeld zu sichern, würde mir ein Vergnügen sein. Wenn ich...“ den Prozeß gewinne, wollte er fortsetzen, aber er befaß sich mit diesen Träumen sollte es ja ein Ende haben.

„Meine Tochter ist keine Bettlerin und braucht ihr Zollettengeld von keinem anderen anzunehmen als von mir — eine Million freilich kann ich ihr noch nicht einmal zur Mitgift überlassen, geschweige denn als Zollettengeld — aber“, und sichtlich verzweifelte ihn die mühsam beworbene Selbstbeherrschung und er wurde von ausbrechenden Sätzen unterbrochen im Gesicht — indessen seine Stimme zu wahren Donnerrollen anwuchs —, aber glauben Sie, daß mir Ihre jämmerlichen Forderungen imponieren? Einen Kerl soll meine Tochter haben — einen Menschen mit Charakter, Gemüt und Charakter — ja, ja — das vor allem; Herzerfüllt wollen Sie dies ungeliebte Medaillon, das meine Frau in die Familie gebracht hat? Nehmen Sie es hin, sobald ich meine Tochter — unverfehrt an Leib und Seele — wiedererhalten habe! — Aber meine Tochter? Meine Tochter ist mir, weiß Gott — zu schade — zu schade...“

Goule begann sich mit wahrhaft bewundernswürdiger Selbstbeherrschung.

„Darf ich Ihnen Ihre Tochter — zeigen?“
„Sie ist — tatsächlich — hier?“
„Aur im Bildel — Erlauben Sie!“
Er rief und Jim trat ein.

„Den Jim“, befaß Goule mit gedämpfter Stimme.
„Jim?“ wiederholte Goule entsetzt.

Aber dann hatte Jim geschickt und schnell alles bereitet und — also wirklich! — das war a Brigitte.

Die Bilder waren nicht groß, aber gut und klar — und vor allem, man sah sofort: nicht gefälscht — aufgenommen ohne Wissen der Beteiligten.

Was Holm erwiderte, war zuerst ein junger Mann mit einnehmendem, offenem Gesicht, der unruhig auf einer Terrasse hin und her ging —, er schien zu warten.

Dann kam Brigitte.

Schlank, mit einfacher Eleganz gekleidet — gesund, strahlend.

Händeschütteln, grüßende Augen — verlegenes und doch fröhliches Zurückbleiben des jungen Mädchens —, augenscheinlich hatte es sehr lange auf sich warten lassen.

Dann stiegen beide die Treppe hinunter.

Ein anderes Bild.

Diesesmal jungen Menschen in Storbisesseln, unter leise säuselnden Palmen. Zwischen ihnen: ein seltsamer Tisch. Auf dem Tisch: ein gewaltiger, scheinbar etwas defekter Kugeltisch.

Sie blätterten — lasen sie da und da — saßen sich folgend an und vertieften sich von neuem in die Lektüre. Das sah nach ernsthafter Arbeit aus. Es gefiel Holm über Willen. Ja, das war Brigitte: vernünftig, beschäftigt, reell...

Der junge Mann? Was das Wunderbarste war — er glich Brigitte also wirklich. Weniger vielleicht die Züge —, aber da war ein gewisses Etwas, das wirklich glauben ließ, die beiden seien Geschwister. Die ähnliche Haartracht? Der Ausdruck der beiden gleich schmalen, gleich rasierten Gesichter? Die Bewegungen der sportgeschulten Glieder? Es war schwer zu sagen.

„Familienähnlichkeit!“ — dachte der Senator —, und verbesserte sich doch gleich: „Najim — woher sollte die kommen?“

Wieder wechselte die „Szene“.

Der junge Mensch im Reitdress. Brigitte daneben —

zwei schöne Pferde wurden vorgeführt — von eben dem Jim, der jetzt vorsichtig, aber nicht ungeschickt, den Apparat bediente.

Holm sah Brigitte zum ersten Male im Reitdress.

„Donnerwetter — schneidig...“, dachte er anerkennend. Sie gab sich harmlos und natürlich — zeigte, man sah es, ganz unbewußt, aber sehr herzliche Zuneigung zu ihrem Partner.

Dieser hielt sich — bei aller freudigen Freude, die aus seinem Antlitz leuchtete — ein wenig reserviert. Es wurde ihm vielleicht nicht gerade leicht, dem unversehens — durch einen Witz, ein Anekdote, eine arte Bewegung — verliebt er auf Sekunden seine strenge Haltung und gab sich einer deutlichen Sympathie hin. Aber er forgierte sich sofort... wurde formell, zurückhaltend, nichts als außerordentlich hochachtend.

Dann folgten eine Reihe weniger gelungener und un-deutlicher Aufnahmen — zuletzt noch eine sehr erhellende.

Vor der Terrasse hielt ein Auto, man sah Henry Clifford in mäßiger Eile die Stufen herabsteigen — Jim öffnete den Verließ, und heraus stieg ein weibliches Wesen — in der Tracht längst verfallener Fahrzeugs — halb Dame, halb Dienerrin — mit einem Gesicht, das so strenge moralische Grundzüge andeutete, daß niemand mehr an der Geborgenheit Brigitte Holms in jeglicher Beziehung zweifeln konnte.

Auch sie erliefen jetzt im Bild. Etwas zweifelhafter Neben. Nicht ohne vorlässiges Mißtrauen durch Gesichtsausdruck und Haltung anzudeuten. Das Händeschütteln der beiden Damen stieg nur wenig über den Nullpunkt der Herzlichkeit.

Man schickte sich an, die Stufen der Treppe hinaufzusteigen. Die schwindlige Person ging sehr festen Schrittes voran. Da hielt Brigitte ihren jungen Freund — den Armer zurück und schmit — mit einem Blick auf die kaum angekommene — eine so eindeutige und bühnenhafte Grimasse, daß Holm kein anstößige. Aber rasch gewann er seine argwohnische Haltung wieder.

(Fortsetzung folgt)

Langemarck-Feier der Universität

Berlin, 11. Juli. Am Gärten der Berliner Universität am Gestaltent...

Der Rektor der Universität, Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Lüders, gedachte in ergreifenden Worten...

Nach der Ansprache eines Vertreters der Studenten gedachte die Versammlung schweigend der Gefallenen...

Polizeiaktion rammt Straßensbahn

Jährliche Personen verletz.

Berlin, 11. Juli.

Am Südosten Berlins, an der Ecke der Mauer- und Adalbertstraße, ereignete sich ein schwerer Verkehrsunfall...

Ein großer Leberfahrwagen der Polizei, der von der Aufgaberundung der Nationalsozialisten zurückgefahren...

Schweres Dampferunglück

Explosion eines Dampfes — Vier Todesopfer und 35 Verletzte.

Berlin, 11. Juli.

Am Sonntag ereignete sich an einem Ausflugsdampfer am Charlottenberger Ufer ein schweres Unglück...

U-Boot-Katastrophe

64 Opfer. — Rettung unmöglich.

Paris, 9. Juli.

Der Untergang des französischen U-Bootes „Prométhée“ hat in ganz Frankreich ungeheure Begeisterung hervorgerufen...

Er habe sich mit einigen Ingenieuren und Matrosen auf Deck befunden, als er plötzlich den Boden unter den

Füssen verlieren habe. Schon wenige Sekunden später sei der U-Boot unter der Hauptplattfläche zerfallen...

Eine Möglichkeit zur Rettung der Besatzung beschließt nicht mehr. Der Marineminister hat zugegeben, daß für die großen Unterboote des neuesten Typs ausreichend kräftige Hebezüge nicht noch gebaut worden sind...

Paris, 11. Juli.

Nachdem die Hebezeuge „Artiglio“ und „Noiro“ an der Unglücksstelle des U-Bootes „Prométhée“ eingetroffen sind, hat man sofort mit den Vorbereitungen zur Hebung begonnen...

Obgleich auch die maßgebenden Marinestreife der Ansicht sind, daß, selbst wenn es den Anlassen des U-Bootes gelungen wäre, noch rechtzeitig die Cuten zu schließen, der Sauerstoff längst aufgebraucht sein und die Mannschaft einen qualvollen Tod sterben hätte müßte...

Die Weltkrieger notgelandet

Moskau, 9. Juli.

Der Generalsekretär der Gesellschaft Osowiaschim, Malinowski, hat von der Leitung der weltkriegerischen Gesellschaft Osowiaschim ein Telegramm aus Minsk erhalten...

Die bisherigen amtlichen Meldungen besagen, daß die Verlegungen der beiden Flügel nur geringfügiger Natur sind. Matrosen soll mit leichten Beschädigungen davonkommen sein. Malinowski hat alle Filialen der Gesellschaft Osowiaschim angewiesen, sofort Hilfe zu leisten...

Direktor Seiffert festgenommen

Brag, 11. Juli.

Der seit November v. J. gefasste Direktor der zusammengebrochenen Berliner Bank für Handel und Grundbesitz, Willi Seiffert, ist in Prag verhaftet worden. Er führte einen größeren Geldbetrag bei sich...

Das auffsehenerregende Verschwinden des Bankiers Seiffert nach dem Zusammenbruch der Berliner Bank für Handel und Grundbesitz hatte innerseitig fast alle deutschen Reichsbekannteten beschäftigt...

Die Verhandlung in Prag erfolgte durch einen Zufall. Seiffert wurde, als er sich in einem Hause in der Gabelstraße aufhielt, von den Hausbesitzern für einen Dieb gehalten...

Deutsche Tageschau

Kanzlerreise nach Neudorf.

Das Reichskabinett trat am Montag vormittag zusammen, um den Bericht des am Sonntag mittag in Berlin eingetroffenen Reichsfinanzministers von Bannert über Verlauf und Ausgang der Verhänderungen entgegenzunehmen...

Berlin zurückgekehrt, mit Ausnahme des Reichsaussenministers von Neurath, der noch einige Tage in Brno bleibt. Eine Bitte der Wache wird sich Reichspräsident von Papen nach Neudorf begeben, um dem Reichspräsidenten persönlich über Laufwege zu berichten...

Einpruch gegen die Nichtüberprüfung des Leberwahngesundheitsauslasses.

Der bisherige sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Dr. Herk hat an den Reichspräsidenten ein Schreiben gerichtet, in dem er die Gründe, aus denen der Abgeordnete Gregor Straller die Einberufung des Leberwahngesundheitsauslasses ablehnt, als nicht stichhaltig bezeichnet...

Stuttgarts radikale Sparmaßnahmen

Am Stuttgarter Gemeinderat wurde ein von den Nationalsozialisten eingetragener Antrag feierlich eine Wahlgrenze von 12 000 Mark und eine Einkommensgrenze von 15 000 Mark mit den Stimmen der Nationalsozialisten, der Sozialdemokraten, der Kommunisten und des Christlichen Volksbundes mit 34 gegen 19 Stimmen bei Enthaltung des Zentrums angenommen...

Auslands-Rundschau

Staat's Borgehen gegen belgische Streikende.

Die Lage in der belgischen Provinz Hennegau wird immer bedrohlicher: Die Streikenden beginnen die Arbeitsminister zu überfallen. Der Minister hat beschlossen, die Gendarmenkräfte in Mons, Charleroi und La Louvière erheblich zu vergrößern...

Frankenreiches Borgehen in Marokko.

Marokkanische Luftaufschüsse greifen einen Automobiltransport an, der von einer fahrenden Maschinen- und Erntemaschinenbesatzung begleitet, auf dem Wege nach einem der vorgelagerten französischen Posten war. Am Verlauf des Geheims, das sich entwickelte, wurden ein französischer Offizier und ein Unteroffizier sowie fünf eingeborene Soldaten getötet...

Umbildung der holländischen Regierung.

Nachdem die holländische Junta zurückgetreten und Dr. Daalra sich zum vorläufigen Präsidenten der holländischen Republik erklärt hat, ist auch das holländische Kabinett zurückgetreten. Dr. Daalra hat bereits mit der Neubildung desselben begonnen. Janzari bleibt Finanzminister, Kriegsminister wird Vos, Marineminister Vice-admiral Rijs...

Kommunistische Erfolge in Peru?

Die von Lima (Peru) kommende Nachricht, daß die aufständischen Kommunisten und Angehörigen der Aprista-Partei in Trujillo gelungen seien, einen Teil der Stadt zu besetzen, nachdem sie eine Abteilung von Artilleristen, Bürgergardepolizei und Schuljungen in erlitterten Märschen in die Stadt geschloffen hatten...

Kleine politische Meldungen.

Freiere v. Schöen Geblendet in Adis Abeba. Der Reichspräsident hat den Vortragenden Legationsrat Freiherrn von Schöen zum Geblendet II. Klasse in Adis Abeba ernannt.

Der lässliche Staatshaushalt angenommen. Der lässliche Landtag nahm gegen die Stimmen der Kommunisten den Staatshaushaltplan für 1932 an. Der Haushaltsplan ist mit 345 832 380 Reichsmark ausgefallen.

Dreinen lehnt die Schlachtlsteuer ab. Die bremische Bürgerwehrlehnt die Einführung der Schlachtlsteuer ab. Die Wirkung dieses Beschlusses bleibt allerdings abzuwarten, da dem Senat auf Grund der Abstimmungen das Recht zusteht, die Schlachtlsteuer von sich aus einzuführen.

Überbürgermeister Hög hat sich am Rhein niedergelassen. Der frühere Berliner Oberbürgermeister Hög verlegte seinen Wohnsitz nach Bad Godesberg. Damit haben sich in Bad Godesberg 50 ehemalige Bürgermeister und Überbürgermeister niedergelassen.



Roman von Marthe Sonnborn

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

Mer — hat die Wäber gefesselt? [40] „Gefesselt, Herr Senator? Das ist Natur! Sie empfinden es selbst. Eine christliche Kirchengemeinschaft hat mir...

„So — so! Also von einem Operateur, der das Leben wieder Tiere belauscht. hm! Recht nett. Aber was haben wir das Ganze...“

„Sie sollen sich“, rief Goyte in seinem unermüdlichen Ernstlich, „übergeben, daß Ihrer Todtler kein Zeid geschichen ist.“

„Das — mit dem Vobanzug ist also Bluff?“ fragte Holm in sachlich knorrigen Deutlich. Goyte erwiderte über und über.

„Es... Ich... Sie... werden verstehen, daß ich Ihre Fräulein Todtler hat, ihre Toilette zu verworfentlichen. Sie — ist... in allen Dingen mein Gast.“

Der Verzog hottierte tatsächlich wie ein Schulbube, der sich vor seinem Lehrer entschuldigen muß. Er begann Holm leid zu tun. So lenkte er ein.

„Mein Herr, Sie werden verstehen, daß ich nicht s von der ganzen Sache begreife. Sie hatten meine Todtler für kompromittiert und wollen folsungen ihre Ehre beden durch diese Privat.“

„Kompromittiert ist zu hart gesagt. Aber die Gefahr einer Kompromittierung besteht seit sie vor den fransösischen Polizeibeamten füllsichweigend zugegeben, daß sie Henry's Schwelr sei.“

„Ihr Schwelr hat sie darum gebeten.“

Goyte juckte die Wästel. „Wahrscheinlich!“ „Also: erprechte Verschwiegenheit. Vielleicht hat er sie sogar bedroht.“ In Holms Stimmeklang der Groll schon wieder durch.

„Sie haben das Bild meines Sohnes!“ erwiderte Goyte mit einer Würde, die Holm anerkennen mußte. „Ein angenehmer junger Mensch — gewiß...“

„Dennoch: im Interesse meines schwer kompromittierten Vaters.“ Goyte erhob sich. Seine Selbstherrschung war bis auf einen unglüklichen Keß verbannt. Es wurde Zeit, abzubrechen.

„Ich sehe, Herr Senator — Sie sind unversöhnlich. Ich verlese das bis zu einem gewissen Grade. Doch auch hier gibt es Grenzen. Ich habe getan, was mir möglich war, meinen großen — sehr großen Fehler gutzumachen — jetzt werde ich die Entscheidung in die Hand der jungen Leute selbst legen — und in die der Oeffentlichkeit.“

„A a g den Wahlen?“ fragte der Senator bliffig. „Tot?“ „Und ich — übergebe die Angelegenheit der Polizei.“ „Wie Sie wünschen!“ Setzenlanges Schweigen.

Dann erhob sich Goyte und verneigte sich sehr leicht. Er schritt ohne ein weiteres Wort aus dem Zimmer, vor dessen Tür er sich mit Jim trat.

Goyte strahlte förmlich vor innerer Befriedigung. „Schlafgegangen“, konstatierte Jim mit christlichem Bedauern.

„Ein Ausländer hätte genau den umgetriebenen Schluß gezogen. Jim aber kannte die englischen Diplomaten.“

„Henry, Ihr Vater muß mich für sehr gefährlich halten. Sehen Sie denn nicht Gefangenenerwärter genug? Deshalb eigentlich noch die Hiffis Stabke.“

„Denken Sie einmal nach, Gitta!“ Brigitte errödete.

„Henry, zuweilen erinnern Sie mich an die Couber-

nanten, die mich als Kind erzogen! Wozu brauchen wir einen Anstandsbauban? Es weiß ja doch niemand, daß ich hier bin.“

„Sie sind ein Baby, Gitta — es wissen doch alle drei Leute...“

„Verachtete Dienen Seiner Herrlichkeit des Herzogs. Jim war viel teier.“

„Mein Vater brachte ihn.“

„Henry — wann endlich werde ich befreit?“ Ueber Henry's offenes Gesicht flog ein Schatten.

„Ich dachte — Sie wären nicht ungenut mit mir zusammen.“

„Oh, Henry — aber mein Vater... Gewiß, ich hatte es fast vergessen — eine Zeitlang. Aber es beginnt von neuem, mich unglükbar zu machen. Oh Sir Robert wirklich dem meinen Nachrich gegeben hat?“

„Siebe Gitta — er ist heute bei ihm!“ Brigitte sprang auf. Mißes Stabke, die bei ihrer stiftlichen Heidele (für die Altiardede einer St. Johns-Kirche irgendwo in England) eingeschimmert war (aber die jungen Leute konnten vorforschhaber dennoch deutlich miteinander), das verstand sie nicht), fuhr auf.

„Brigitte bedachte es nicht.“

„Bei ihm — in Hamburg?“

„In Hamburg — ja!“

„Ich darf —, und nun änderte sich plötzlich Brigitte's Stimmung.“ „Ich muß fort.“

„Was ist Ihnen nun tiefter Ernst, Brigitte — ich darf oder ich muß?“ fragte Henry mit still forschendem Blick.

„Ich weiß nicht — beides...“, entschied Brigitte. „Kommen Sie mit nach Hamburg. — Aber, Henry, ist mir zu Papa.“

„Ohne Zweifel werden die Väter heute die ganze Angelegenheit abschließen.“

Brigitte zog ein bedenkliches Gesicht.

Henry's Vater wird empört sein und mißtrauisch. Es ist auch gar zu lange, daß man mich hier festhält. Wenn wäre gewesen, man hätte mir Gelegenheit gegeben, meinen Vater mindestens ein Briefchen zu schreiben.“ Goyte stotterte.

Das Leben im Wort

Nr. 28

* Unterhaltungsbeilage *

1932

Roman
von Evelin Steinberg

Die Zwillingsschwestern

Erste Fortsetzung.

Wber wie ich unseren Jungen kenne, wäre das für ihn das Schrecklichste, was ihm geschehen könnte. Auf der anderen Seite habe ich davor Angst, daß er, wenn er das Mädchen nicht bekommt, sehr unglücklich sein wird, denn er ist unser beider Kind; und ich glaube nicht, daß er so schnell eine Neigung vergessen kann.

Sie lächelte dabei ihren Mann zärtlich an, und sie dachten beide an die Kämpfe, die sie selbst auszustehen hatten, bis sie endlich zu einer Vereinigung kamen. Denn seine damals wohlhabenden Eltern wollten nicht dulden, daß er ein mittelloses Mädchen heiratete, wenn sie auch aus einer alten Beamtenfamilie stammte.

Peters sah einen Augenblick stumm vor sich hin.

„Vielleicht sollte ich mal hinfahren und mit Hansen ganz ernsthaft darüber reden; er ist mein Freund, und wir haben uns, als wir jung waren, immer verstanden. Er wird mich auch jetzt begreifen und meinem Kinde eine Demütigung — und das wäre es in jedem Falle — ersparen.“

An den Sohn schrieb er nichts von diesem Vorhaben. Vielleicht aus einem überempfindlichen Feingefühl heraus, das ihm eigentlich verbot, in dieses ureigenste Erleben seines Kindes einzugreifen. Er entschuldigte sich vor sich selbst aber damit, daß er doch nur um das Glück seines Jungen besorgt war.

Hansen freute sich aufrichtig, den alten Freund wiederzusehen. Er hatte auf dessen Bitte Helmut nichts von dem Besuch gesagt. Ein wenig wehmütig sah er in Peters' besorgtes Gesicht, als die beiden Freunde sich gegenüber standen.

Peters konnte eine leichte Verlegenheit doch nicht ganz verbergen, als er von einem allgemeinen Gespräch über das gegenseitige Ergehen und die ganze im Augenblick so ungünstige Wirtschaftslage zu dem überleitete, was ihn am meisten beschäftigte.

„Hansen,“ sagte er, „wir sind immer Freunde gewesen, und du mußt das, was ich dir jetzt sage, so auffassen, wie es gemeint ist. Vielleicht sind das alles Hirngespinnste, und ich mache nur die Pferde scheu, wenn ich mit Helmut darüber rede. Ich weiß nicht, ob du selbst schon etwas Derartiges beobachtet hast, aber ich glaube, aus Helmut's Briefen herausgelesen zu haben, daß ihn ein tieferes Interesse zu deiner Gerda hinzieht.“

Er machte eine Pause und sah einen Augenblick gespannt in das unbewegte Gesicht seines Freundes. Der unterbrach ihn mit keinem Wort.

Ein wenig hilflos fuhr der weißhaarige Mann fort:

„Du mußt mich jetzt richtig verstehen. Ich bin nicht gekommen, um für meinen Jungen bei dir zu bitten. Du wirst mich soweit kennen, daß ich, so schlecht wie es mir jetzt geht, immer noch den Stolz bewahrt habe, aus einer so alten und anständigen Familie zu stammen, und eben dieser Stolz verbietet mir auch nur für meinen Sohn irgendwelche Geschenke anzunehmen. — Jetzt machte Hansen eine beinahe unwillige Bewegung, als wenn er den Freund unterbrechen wollte.“

Aber dieser fuhr rasch fort:

„Es bleibt für dich eigentlich in dem Falle, daß Helmut eines Tages mit dieser Bitte um Gerda an dich herantritt, nur

zweierlei: nämlich der erste Schritt, den ich als Vater einer Tochter wie die deine auch unternehmen würde, ihn abzuweisen oder der andere, den ich für meinen Sohn noch mehr befürchte, daß du ihm deine Tochter gibst und ihn somit in die demütigende Stellung eines Mannes bringst, der eine Frau geheiratet hat, die das Geld für die Lebensführung zum großen Teil selbst mitgebracht hat. Ich will nicht!“ — sagte er noch einmal mit Nachdruck —, „daß mein Sohn eines Tages nur der Mann seiner reichen Frau ist. Und darum wollte ich dich bitten, dem Jungen, ehe es zu spät ist, ehe er sich einen demütigenden Refus geholt hat, jetzt schon zu verstehen zu geben, daß du nicht gewillt bist, deine Tochter einem Manne zu geben, der nicht aus eigener Kraft in der Weise für sie sorgen kann, wie sie es gewohnt ist.“

Hansen hatte seinen Freund schweigend angehört. Im ersten Augenblick fand er auch kein Wort der Erwiderung. Vielleicht hatte er wirklich die ganze Beziehung zwischen Gerda und Helmut Peters zu spielerisch aufgefaßt. Vielleicht sah er auch in dem 19jährigen Mädchen immer noch zu sehr das Kind, als daß er auf die Idee gekommen wäre, daß sich zwischen den jungen Menschen etwas Ernsthafteres ansinnen könnte.

Die Worte seines Freundes aber hatten ihn plötzlich aufgerüttelt, und er erinnerte sich mit einem Male recht deutlich kleiner Szenen, die er beobachtet, denen er aber keinerlei Bedeutung beigemessen hatte.

Peters sah immer noch gespannt in seines Freundes Gesicht und erwartete eine Antwort. Schließlich sagte Hansen:

„Vielleicht hast du recht. Ich bin eigentlich selbst noch nicht auf die Idee gekommen. Aber ich bin dir dankbar, daß du mich darauf aufmerksam gemacht hast. Vielleicht können wir ein großes Unglück für unsere Kinder verhüten. — Ich will dir nicht weh tun mit dem, was ich dir jetzt sage. Dein Junge ist mir in der Zeit, die er hier ist, recht lieb geworden, und es täte mir leid, ihm einen Schmerz bereiten zu müssen. Aber wie du selbst sagst, müßte ich, gerade in der heutigen unsicheren Zeit, wenn ich mir nicht selbst Vorwürfe machen will, meinem Mädels die Einwilligung verjagen zu einer Verbindung mit einem Manne, der ihr kein gesichertes Leben bieten kann.“

Wir wollen uns jetzt keine großen Illusionen machen, indem ich dir vage Versprechungen geben würde, wenn der Junge etwas geworden ist oder so. In unserer heutigen Zeit ist es doch recht unwahrscheinlich, daß ein junger Mensch sich so schnell eine Position schafft, die ihn in die Lage versetzt, einer Frau, die, wie meine Tochter, ziemlich hohe Ansprüche an das äußere Leben stellt, ein gesichertes, sorgenloses Dasein zu bieten.“

Vielleicht bin ich selbst ein klein wenig an all dem schuld. Aber du mußt verstehen können, daß ich, der ich mir den größten Teil meines Vermögens selbst erarbeitet habe, meiner Familie alle erdenkliche Bequemlichkeit zu gewähren versuchte und nicht, wie es vielleicht richtiger gewesen wäre, meinen Kindern auch einmal gezeigt habe, was es heißt, mit weniger auskommen zu müssen. Ich weiß nicht, ob du nicht aus Helmut's Briefen mehr herausgelesen hast, als darin stand. Jedenfalls werde ich einmal darauf achten und, falls ich derartige Beob-

achtungen machen sollte, dem Jungen seinen Standpunkt auf eine ihn nicht verletzende Art klar machen.“

Peters sah seinen Freund dankbar an: „Du ersparst mir damit eine neue Demütigung, denen ich ja leider in meiner augenblicklichen Lage von vielen Seiten ausgesetzt bin.“

Er fuhr trotz des Freundes Bitte, noch zu bleiben, am gleichen Abend zurück, mit einem etwas leichteren Herzen, als er gekommen war. Aber er ahnte nicht, daß ein neuer Schlag ihn daheim erwartete.

*

Am Abend sprach Hansen auch noch mit seiner Frau über den Besuch des Freundes. Diese sah die Angelegenheit mit etwas anderen Augen an. Sie beschäftigte in erster Linie der Gedanke, daß ihr Mädchel vielleicht auch eine tiefere Reigung für Helmut Peters empfinden könnte und die Eltern ihr so einen Schmerz zufügen würden.

„Meinst du nicht, daß man dem Jungen unsere Gerda doch geben sollte, vorausgesetzt, daß wir nicht Gespenster gesehen haben? Ich meine, du wärst doch in der Lage, dem Kind so viel mitzugeben, daß es keine Sorgen zu haben braucht.“

„Das kann ich meinem Freund Peters nicht antun,“ sagte Hansen ernst. „Du darfst nicht vergessen, wie schwer er daran trägt, seinem Sohn nicht selbst eine andere Position bieten zu können.“

Von dem Tage an begannen beide Eltern, die jungen Menschen aufmerksamer zu beobachten und stellten dabei mancherlei fest, was ihre Befürchtungen sich bis zur Gewißheit verdichteten ließ. Hansen sah sich somit in der wenig erfreulichen Lage, Helmut zu verstehen zu geben, daß er sich keinerlei Hoffnungen machen dürfte. — Aber selbstsam, er, der immer und in allen Lebenslagen seinen Willen mit zäher Energie durchsetzte, empfand eine gewisse Scheu davor, dem jungen Manne klaren Wein einzuschütten. Er schob es von Tag zu Tag hinaus und hatte dabei ein recht schlechtes Gewissen seinem Freunde gegenüber, der ihn doch um Offenheit gebeten hatte.

Inzwischen nahm Helmut Peters' Leben plötzlich einen ganz neuen Kurs, ohne daß er selbst noch etwas davon wußte.

Als nämlich sein Vater am Morgen nach seiner Reise wieder ins Büro kam, erwartete ihn eine Nachricht, die ihn mit einem Male vor das Nichts stellte. Eine große Firma, mit der er seit Jahren gearbeitet hatte und der er für seine Verhältnisse immerhin große Kredite gewährt hatte, war in Konkurs gegangen und rief so seine Firma mit hinein.

Er war sich klar darüber, daß, selbst wenn er einiges retten würde, es doch niemals so viel sein würde, daß er auch nur im entferntesten daran denken konnte, sein Geschäft in der alten Weise fortzuführen.

Sein zweiter Gedanke war sein Junge. Wie würde er es nur möglich machen können, ihm das Geld für sein Studium weiter zu beschaffen?

Nach einigen Tagen, die mit Verhandlungen und qualvollen Sitzungen ausgefüllt waren, wußte er, daß er es nicht können würde.

Es war vielleicht die schwerste Stunde im Leben des alternen Mannes, als er sich hinsetzte, um seinem Jungen, für dessen Studium er manches Opfer gebracht hatte, zu schreiben, daß alle diese Opfer vergebens und er ihm in Zukunft nicht mehr den Besuch der Universität bezahlen könne.

Helmut ahnte von all dem noch nichts. Er lebte glückliche, sorglose Tage mit den jungen Hansens, machte mit Horst gemeinsamen Fahrten, trieb Sport mit ihm und verbrachte manchen Tag auch in ernsthafter Arbeit mit dem Freunde.

Nach wie vor war er ständiger Gast in Hansens Hause, war den Mädchen mit der Zeit ein so unentbehrlicher Freund bei all ihren Vergnügungen geworden, daß sie sich alle drei nicht vorstellen konnten, daß es einmal eine Zeit gegeben habe, wo Helmut Peters nicht zu ihrem Kreise gehört hatte.

Helmut aber fühlte seine Reigung für Gerda stetig wachsen, und wenn ihm sein Verstand auch immer wieder die Unmöglichkeit seiner Wünsche vor Augen führte, sein Herz wollte davon nichts wissen, und er träumte oft von der Zeit, wo er Gerda ganz für sich haben würde.

Gerda hatte bald gemerkt, wie es um den jungen Freund stand, und wenn sie sich auch nicht recht klar darüber war, ob sie wirklich so viel für ihn empfand, wie er für sie, so war er ihr doch von allen, die um sie waren, der liebste, und sie nahm sich vor, wenn er einmal an sie herantreten würde mit der Frage, ob sie seine Frau werden wolle, ihm wenigstens einige Hoffnung zu machen.

Eines Tages kam Hansen recht verärgert nach Hause und sein Gesicht zeigte Spuren einer heftigen Erregung. Bei Tisch war er einseitig und auch das Geplauder seiner Kinder verstummte ein wenig vor seinem ernsten Gesicht.

Als nach dem Essen in seinem Zimmer der Kaffee gereicht wurde und die jungen Menschen sich zurückgezogen hatten, fragte Frau Hansen ihren Mann nach dem Grunde seines Ärgers. Und da erzählte er ihr:

Einer seiner Angestellten, ein junger Mensch, dem er trotz seiner Jugend einen recht gut bezahlten, aber auch recht verantwortungsvollen Posten gegeben hatte, habe sich ziemlich schwerwiegende Unterschlagungen zuschulden kommen lassen, die aber allerdings so zeitig gemerkt wurden, daß er noch instande war, alles zurückzuzahlen. Für Hansen bedeutete es also keinen finanziellen Verlust. Aber der Gedanke quälte ihn entsetzlich, daß gerade einer seiner Angestellten, auf den er so große Stücke gehalten hatte und den er besonders protegierte, sich etwas Derartiges zuschulden kommen ließ.

Außerdem war er jetzt vor die Frage gestellt, einen tüchtigen Menschen zu finden, dem er volles Vertrauen schenken konnte. Unter seinen Angestellten wußte er niemanden, dem er die Fähigkeit zutraute, den Posten auszufüllen. Seine älteren Angestellten standen alle an Plätzen, wo sie kaum zu entbehren waren, und von den jungen traute er niemandem die Tüchtigkeit für diese Position zu.

Am Nachmittage hatten die Mädchen einige Freunde bei sich. Unter ihnen war natürlich auch Helmut. Als er kam, sah er bleich aus, und auf Frenes schüchterne Frage, was ihm fehle, gab er eine unbestimmte, ausweichende Antwort.

Auch Hansen, der nur einen Augenblick ins Zimmer gekommen war, um seine jungen Gäste zu begrüßen, fiel das veränderte Wesen Helmuts auf.

Er war zäher in seinem Fragen. Schließlich sagte Helmut. — „Früher oder später werde ich es Ihnen ja doch sagen müssen. Ich habe heute von meinem Vater einen Brief bekommen, in dem er mir schreibt, daß seine Firma durch den Konkurs eines Geschäftsfreundes derart in Mitleidenschaft gezogen worden ist, daß sie ebenfalls in kurzer Zeit Konkurs anmelden muß.“

(Fortsetzung folgt.)

MITTAGSZAUBER

Von Margarete Schubert

Im Mittagszauber war ich eingeschlafen,
von Glockenklang und Lilienduft umrauscht;
da hat die Seele rasch den sichern Hafen
mit der Unendlichkeiten Meer vertauscht.

Als sei die rechte Heimat nun gefunden,
so war's der Freigewordenen zu Sinn. . .
Nun weiß ich's wieder, nach des Traums Sekunden,
daß ich allhier nur in der Fremde bin.

Weg aus der Einsamkeit

Von E. Stein

Als Gerda nach Hause kam, lag der Brief schon auf dem Tisch. Endlich! Sie wurde sich erst in diesem Augenblick bewußt, wie sehr sie eine Nachricht von ihm vermißt hatte in den letzten Wochen.

Ihre Hände zitterten ein wenig, als sie den Umschlag aufriß. Hastig, noch ehe sie Hut und Mantel abgelegt hatte, begann sie zu lesen. Allmählich veränderten sich ihre Züge dabei aus der strahlenden Freude in eine tiefe Enttäuschung hinein, bis sie endlich die Augen von dem Schreiben hob und mit einem leeren, glanzlosen Blick vor sich hinstarrte.

Der Brief entfiel ihrer Hand. Achlos trat sie darauf, während sie sich mechanisch ihres Mantels entledigte.

Erst als sie in ihr Zimmer zurückkam, drang es in ihr Bewußtsein: „Aus.“

Sie hob das Papier vom Boden auf, las noch einmal, was da geschrieben stand:

„Ich freue mich, es dir als Erste mitteilen zu können, gerade dir, die du als einzige all die Jahre hindurch Interesse für die Dinge hattest, die in meinem Leben eine Rolle spielten. Du warst die einzige, die mir immer die Freundschaft gehalten hat, auch in der Zeit, wo es mir nicht gut ging...“

Sie starrte wie abwesend auf seine steilen Schriftzüge. Dann lachte sie bitter auf.

Ja, „die Freundschaft gehalten hat“. Ob er das wohl ganz mit Ueberzeugung geschrieben hatte? Ob es ihn wirklich freut, daß er ihr diese Mitteilung machen muß? Oder empfindet er es gar nicht als Muß?

Ihre Gedanken wanderten den Weg zurück bis zu dem Tage, an dem sie ihn zur Bahn gebracht hatte und Abschied genommen von ihm auf unbestimmte Zeit, auf Monate, Jahre vielleicht.

Aber über allem Trennungsweh stand: Wenn ich wiederkomme!

Sie hatten beide nicht davon gesprochen, was ihrer Herzen innerste Hoffnung war. Wenn er wiederkommt, — hatte sie empfunden, — werden wir den Weg gemeinsam weitergehen.

• Er hatte auch geschwiegen, aber aus seinen Augen glaubte sie damals ein Versprechen zu lesen: Ich komme wieder zu dir!

Und dies alles sollte sie getäuscht haben? Alles sollte nur in ihrer Einbildung existiert haben? War es wirklich nur Freundschaft gewesen, was sie miteinander verband? Freilich, die Briefe, die er ihr in regelmäßigen Abständen schrieb, enthielten kein Wort von Liebe, aber manchmal hatte sie zwischen den Zeilen etwas zu lesen geglaubt, das tiefer zu ihrem Herzen sprach.

Nun war das alles vorbei. Mit diesem Stück weißen Papier war ein Endstrich gezogen unter die Hoffnung zweier langer, sehnüchziger Jahre. Eine andere war in sein Leben getreten und hatte sie verdrängt.

Verdrängt? Hatte sie denn je einen Platz in seinem Dasein gehabt? Vielleicht hatte er ihr nie irgendwelches Recht an seinem Leben eingeräumt. — Und wie hatte sie sich gefreut, als er ihr vor einigen Monaten schrieb, daß er nun endlich eine feste und auskömmliche Stellung gefunden habe. Sie hatte geglaubt, daß sie dadurch einen Schritt weiter auf dem Wege zueinander gekommen waren.

Aber es blieb nun nichts übrig, als ihn für seine Mitteilung zu danken und ein paar Worte zu finden, ihm Glück zu wünschen zu seiner Verbindung mit einer anderen.

Und Gerda machte mit diesen Zeilen einen großen Schritt über ihr eigenes Herz hinweg und fand warme, freundschaftliche Worte für ihn. Keine Silbe von den begrabenen Hoffnungen in ihrem Innern ließ sie laut werden, zu keinem Menschen.

Erst als sie über den ersten Schmerz hinweg war, empfand sie plötzlich, wie leer und inhaltlos ihre Tage wurden, wie sehr die Hoffnung und das Zugehörigkeitsgefühl zu ihm Mittelpunkt ihres Denkens geworden war.

Ihre Büroarbeit konnte ihr darüber nicht hinweghelfen, auch ihre Bücher, die ihr so manche Stunde vertreiben geholfen hatten, versagten. Alles machte ihr plötzlich keine Freude mehr.

Wenn sie zu ihrer Arbeit ging, dachte sie manchmal: Wozu? Wozu arbeite ich so viel, mehr, als ich eigentlich müßte? Warum soll ich jetzt noch jeden Pfennig sparen in dem Gedanken, auch einmal einiges für unsere gemeinsame Zukunft hergeben zu können?

Es war alles sinnlos geworden.

Gerda war nicht mehr jung genug, um sich mit dem Gedanken vertraut machen zu können, daß noch einmal ein anderer Mann ihrem Leben Inhalt sein könnte. Sie war zu ernst und zu zielbewußt und in sich verschlossen, um schnell eine Beziehung zu anderen Menschen finden zu können.

Vielleicht war sie auch zu anspruchsvoll, verlangte zu viel von anderen, Qualitäten, die die meisten nicht zu geben hatten.

Eines Nachmittags, als sie aus dem Büro heimging, kam ihr der Gedanke, noch ein wenig in einen nahegelegenen Park zu gehen und die Nachmittagssonne, die warm und golden über den grünen Bäumen lagerte, zu genießen.

Sie setzte sich unweit eines Kinderspielplatzes nieder, auf dem zahllose kleine Menschenlein in leuchtend bunten Kleidchen sich umher-tummelten.

Zuerst war sie so von ihren eigenen Gedanken in Anspruch genommen, daß sie keinen Blick für die fröhlich spielenden Kleinen hatte. Erst als sie ein klägliches Jammergeschrei aufblicken ließ, nahm sie die Buntheit und Lebendigkeit des Bildes gefangen.

Ein kleines Kerlchen — es mochte vielleicht zwei oder drei Jahre alt sein, war unweit

ihres Platzes hingefallen. Sein Sandeimerchen war weit von ihm fortgerollt und die anderen Kinder hatten sich, ohne sich um den jammernden Kleinen Spielgefährten zu kümmern, dessen bemächtigt.

Gerda sah sich einen Augenblick um, ob denn niemand dem Kinde zu Hilfe kommen wollte. Im nächsten Moment aber eilte sie auf das schreiende Bürschchen zu und hob es sanft von der Erde auf.

Ein sand- und schmutzverschmiertes kleines Gesichtchen mit großen, dunklen Augen sah erstaunt auf die fremde Tante, die sich seiner erbarmt hatte.

Vor Staunen vergaß das Kind zu weinen. Gerda empfand ein nie gekanntes Gefühl von Wärme und Mütterlichkeit, als sie das warme Körperchen in ihren Armen fühlte.

Inzwischen hatte sich der Kleine aber wieder besonnen, daß er ja hingefallen war und insolge dessen die moralische Verpflichtung hatte, zu weinen; begann darum auch sofort wieder ein jämmerliches Gebrüll.

Gerda strich ein bißchen unbeholfen über das Köpfchen, das sich unter heftigem Schluchzen an ihre Schulter kuschelte.

„Na, na,“ meinte sie tröstend, „weine nur nicht so. Deine Mama wird dich ja gleich holen, und dann ist alles vorbei.“

Wieder vergaß das Kind vor Staunen, den Mund zuzumachen.

„Peter keine Mama,“ sagte er völlig fahrigungslos, um gleich darauf sein Konzert mit erneuter Lungenkraft fortzusetzen.

Inzwischen hatte sich eins der älteren Kinder neugierig herangeipfirscht. Es stand, den Finger im Mund, vor der fremden Dame, die sich mit dem brüllenden Kind abmühte.

„Mensch, Peter, plärrer doch nicht so,“ sagte es schließlich verachtungsvoll.

Gerda fragte: „Kennst du den Kleinen?“

„Na, ob, det is doch mein Bruder,“ sagte das etwa achtjährige Mädchen.

Dann ließ Gerda sich von dem recht verwahrloht aussehenden Kinde die traurige Geschichte ihres Zuhause erzählen. Eine Mutter hatten die Kinder nicht mehr. Der Vater, der seit Monaten keine Arbeit hatte, kümmerte sich herzlich wenig um seine Sprößlinge, die der Obhut der Ältesten, einem ungefähr zwölfjährigen Mädchen, anvertraut waren.

Einen Augenblick sah Gerda sinnend auf das Köpfchen an ihrer Schulter. Dann plötzlich durchzuckte sie ein Gedanke.

„Sag mir doch mal, wo ihr wohnt,“ forderte sie das kleine Mädchen auf.

Wenige Wochen später brachte Gerda ein kleines, blondes Kerlchen, das in dem neuen hellen Anzug reizend aussah, in ihre Wohnung. Ihr Leben hatte einen neuen Inhalt gefunden.

Vom Reisen

Von H. Sturm

Was ist Reisen anders als ein köstliches Sichwiegen zwischen Gestern und Morgen, zwischen Entschwundenem und Erwartetem, ohne ein pflichtungsgrenztes Heute? Es ist ein Losgelöstwerden, Freisein und Sichentgegenneigen dem Neuen, und über allem liegt der Schimmer eines wunderbaren, verhaltenen Glücks.

„Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
Von dem goldnen Ueberfluß der Welt.“

So will's der Dichter! Ja, trinken, schauen mit offenen Sinnen alle die leuchtenden Wunder der Erde, die groß und unerschöpflich unsrer Farben überall, wenn wir sie nur sehen wollen: die geheimnisdunklen Wälder,

die Lerchenumflungenen Felder, die großen meerrichtswallenden Ströme, die blauüberwölkten Seen, die breiten hellen Straßen landein, die im Abendrot hinziehenden Wolken, fern vergrollende Wetter.

All dies traumhaft Vorübergleitende wird für einen Augenblick nahe Erscheinung und rückt uns für eine kurze Spanne Zeit in den Bereich des Ewigen. Immer weiter zurück sinkt das Gestern, aller Schwere enthoben, dämmert es manchmal wie ein versunkenes Gestade aus dem Tag, wie ein leise verklingender Gruß aus dem Damals.

Blasse Erinnerungen steigen auf wie verschwimmende Silhouetten und tauchen wieder zurück in Nebelferne. Da wacht ein Begehren auf, denn unsagbar stark und verlangend sind

die zeitentbundenen Stunden. Heimatlos fühlen wir uns, dann aber überkommt uns jäh aufgeblühtes Weltzugehörigkeitsgefühl: Fernes wird uns vertraut und die Fremde empfängt uns mit Lächeln und Verheißung. Altgewohntes trägt doppelten Glanz: von alten Türmen grüßen helle Glocken, an den Wegen jauchzen Kinderscharen, wiehern Pferde, rauschen silberne Bächlein — wie gestern, wie damals.

Und die Gedanken bauen goldene Brücken um bunte Traungärten mit hohen Toren. Und so wächst langsam das neue Heute heran, unmerklich, unter dem Banne der starken, heimlichen Nacht, das uns, dem Heimgekehrten, den pflichtungszirfelten Alltag lange, lange übergolden wird.

Anekdoten um Goethe

Erzählt von Hans Bethge

Seltame Visite

In seinem Alter wurde Goethe von so vielen Fremden besucht, daß es eine Plage wurde. Er beschloß deshalb, die Besuche so kurz wie möglich zu gestalten.

Eines Tages kam wieder einmal ein Engländer. Die Engländer fürchtete er am meisten, sie griffen gierig jedes Wort auf, das er sagte, und gewöhnlich pflegten diese Unterhaltungen dann zu Goethes Verdruß in irgendeinem englischen Journal zu erscheinen.

Er nahm sich also vor, so wenig und so belanglose Dinge wie irgend möglich zu äußern.

Der Engländer trat ein, Goethe wies schweigend auf das Sofa, und der Besucher setzte sich. Er erwartete, daß Goethe die Unterhaltung beginne, dieser schwieg aber andauernd, der Engländer tat das gleiche. Nachdem etwa fünf Minuten vergangen waren, erhob sich Goethe schweigend, zum Zeichen, daß der Besuch beendet sei. Er führte den verblüfften Engländer hinaus; im Vorzimmer empfand er eine leichte Reue über seine Unerbittlichkeit, und um wenigstens etwas zu äußern, wies er auf eine Büste und sagte: „Walter Scott!“

„Tot!“ rief der Engländer wie erlöst, da er doch nun wenigstens die Stimme des Héros vernommen hatte, verneigte sich und ging.

Starkes Geschick

Goethe pflegte an seinem Geburtstag Glückwünsche von allen möglichen unbekanntem Verehrern zu erhalten; meist waren sie in Versen

Wer bist du — — — Nacht?

Von Erwald

Nacht, — wie erklärst du deinen Zauber? / Du breitest deine Arme über die Erde / und Mensch und Tier / haben nach dem Hasten und Drängen des Tages / nur einen Wunsch — ausgelöscht zu sein — und auszuruhen in den weichen Falten deiner Dunkelheit.

Und wieder andere; / in ihnen löst dein Zauber völliges Gegenteil aus. / In Ekstase scheinen sie zu geraten, wenn du dich ihnen nähert / mit fiebernden Pulsen rasen sie unstill durch deine dunklen / blauen Stunden, die ein Lichtsurrogat arell und gleißend macht.

Unergründliche Nacht — — wie erklärst du uns deinen rätselvollen Zauber?

abgefaßt. Einmal bekam er ein Gratulationsgedicht, das alle anderen an Ueberschwenglichkeit bei weitem übertraf. Der Verfasser hob nicht nur die Leistungen des Goethehohen Genies in den Himmel, sondern er verglich den Dichter selbst geradezu mit dem lieben Gott und behauptete, daß ihm auch die Schöpferkraft Gottes zu eigen sei.

„Die ändern,“ sagte Goethe lächelnd zu einem Freunde, „werfen mir nur Bonbons an den Kopf. Dieser hier schleudert gleich einen ganzen Zuderhut!“



Am Brunnen vor dem Tore
Nach einer Originalzeichnung von Fritz Reuter

Das Leben im Wort

Nr. 28



Unterhaltungsbeilage



1932

Roman
von Evelin Steinberg

Die Zwillingsschwestern

Erste Fortsetzung.

Wie er wie ich unseren Jungen kenne, wäre das für ihn das Schrecklichste, was ihm geschehen könnte. Auf der anderen Seite habe ich davor Angst, daß er, wenn er das Mädchen nicht bekommt, sehr unglücklich sein wird, denn er ist unser beider Kind; und ich glaube nicht, daß er so schnell eine Neigung vergessen kann."

Sie lächelte dabei ihren Mann zärtlich an, und sie dachten beide an die Kämpfe, die sie selbst ausstehen hatten, bis sie endlich zu einer Vereinigung kamen. Denn seine damals wohlhabenden Eltern wollten nicht dulden, daß er ein mittelloses Mädchen heiratete, wenn sie auch aus einer alten Beamtenfamilie stammte.

Peters sah einen Augenblick stumm vor sich hin.

"Vielleicht sollte ich mal hinfahren und mit Hansen ganz ernsthaft darüber reden; er ist mein Freund, und wir haben uns, als wir jung waren, immer verstanden. Er wird mich auch jetzt begreifen und meinem Kinde eine Demütigung — und das wäre es in jedem Falle — ersparen."

An den Sohn schrieb er nichts von diesem Vorhaben. Vielleicht aus einem überempfindlichen Feingefühl heraus, das ihm eigentlich verbot, in dieses ureigenste Erleben seines Kindes einzugreifen. Er entschuldigte sich vor sich selbst aber damit, daß er doch nur um das Glück seines Jungen besorgt war.

Hansen freute sich aufrichtig, den alten Freund wiederzusehen. Er hatte auf dessen Bitte Helmut nichts von dem Besuch gesagt. Ein wenig wehmütig sah er in Peters' zerkümmertes Gesicht, als die beiden Freunde sich gegenüber standen.

Peters konnte eine leichte Verlegenheit doch nicht ganz verbergen, als er von einem allgemeinen Gespräch über das gegenseitige Ergehen und die ganze im Augenblick so ungünstige Wirtschaftslage zu dem überleitete, was ihn am meisten beschäftigte.

"Hansen," sagte er, "wir sind immer Freunde gewesen, und du mußt das, was ich dir jetzt sage, so auffassen, wie es gemeint ist. Vielleicht sind das alles Hirngespinnste, und ich mache nur die Pferde scheu, wenn ich mit Helmut darüber rede. Ich weiß nicht, ob du selbst schon etwas Derartiges beobachtet hast, aber ich glaube, aus Helmut's Briefen herausgelesen zu haben, daß ihn ein tieferes Interesse zu deiner Gerda hinzieht."

Er machte eine Pause und sah einen Augenblick gespannt in das unbewegte Gesicht seines Freundes. Der unterbrach ihn mit keinem Wort.

Ein wenig hilflos fuhr der weißhaarige Mann fort:

"Du mußt mich jetzt richtig verstehen. Ich bin nicht gekommen, um für meinen Jungen bei dir zu bitten. Du wirst mich soweit kennen, daß ich, so schlecht wie es mir jetzt geht, immer noch den Stolz bewahrt habe, aus einer so alten und anständigen Familie zu stammen, und eben dieser Stolz verbietet mir auch nur für meinen Sohn irgendwelche Geschenke anzunehmen. — Jetzt machte Hansen eine beinahe unwillige Bewegung, als wenn er den Freund unterbrechen wollte.

Aber dieser fuhr rasch fort:

"Es bleibt für dich eigentlich in dem Falle, daß Helmut eines Tages mit dieser Bitte um Gerda an dich herantritt, nur

zweierlei: nämlich der erste Schritt, den ich als Vater einer Tochter wie die deine auch unternehmen würde, ihn abzuweisen oder der andere, den ich für meinen Sohn noch mehr befürchte, daß du ihm deine Tochter gibst und ihn somit in die demütigende Stellung eines Mannes bringst, der eine Frau geheiratet hat, die das Geld für die Lebensführung zum großen Teil selbst mitgebracht hat. Ich will nicht" — sagte er noch einmal mit Nachdruck —, "daß mein Sohn eines Tages nur der Mann seiner reichen Frau ist. Und darum wollte ich dich bitten, dem Jungen, ehe es zu spät ist, ehe er sich einen demütigenden Refus geholt hat, jetzt schon zu verstehen zu geben, daß du nicht gewillt bist, deine Tochter einem Manne zu geben, der nicht aus eigener Kraft in der Weise für sie sorgen kann, wie sie es gewohnt ist."

Hansen hatte seinen Freund schweigend angehört. Im ersten Augenblick fand er auch kein Wort der Erwiderung. Vielleicht hatte er wirklich die ganze Beziehung zwischen Gerda und Helmut Peters zu spielerisch aufgefaßt. Vielleicht sah er auch in dem 19jährigen Mädchen immer noch zu sehr das Kind, als daß er auf die Idee gekommen wäre, daß sich zwischen den jungen Menschen etwas Ernsthafteres anspinnen könnte.

Die Worte seines Freundes aber hatten ihn plötzlich aufgerüttelt, und er erinnerte sich mit einem Male recht deutlich kleiner Szenen, die er beobachtet, denen er aber keinerlei Bedeutung beigemessen hatte.

Peters sah immer noch gespannt in seines Freundes Gesicht und erwartete eine Antwort. Schließlich sagte Hansen:

"Vielleicht hast du recht. Ich bin eigentlich selbst noch nicht auf die Idee gekommen. Aber ich bin dir dankbar, daß du mich darauf aufmerksam gemacht hast. Vielleicht können wir ein großes Unglück für dich nicht weh tun mit dem, was ich dir jetzt sage, ist mir in der Zeit, die ich dir jetzt mit dir teile, mir leid, ihm eine wie du selbst sagst, müßt Zeit, wenn ich mir nicht Mühe die Einwilligung einem Manne, der ihr

Wir wollen uns jetzt dem ich dir vage Versprechen etwas geworden ist oder doch recht unwahrscheinlich schnell eine Position schaffen. Frau, die, wie meine Tochter äußere Leben stellt, anbieten. —

Vielleicht bin ich selbst Aber du mußt verstehen größten Teil meines Vermögens Familie alle erdenkliche und nicht, wie es vielen Kindern auch einmal geschehen auskommen zu müssen. Ich Briefen mehr herausgelesen werde ich einmal darauf

